

ins Nebenzimmer. Dann geht dir's wie einem Kurzsichtigen in der Natur: du erlebst impressionistisch; das Nadelgeräusch schrumpft zu einem Minimumchen zusammen; und die Distanz stimmt dich platonisch. So höre Scassolas Ländliche Suite (Ultraphon A 541), ein anmutiges Dessin unter blauendem Himmel, auf grüngrüner Wiese mit künstlichen Gänseblümchen, Bizet auf naiv, mit geschnitztem Klavier und einem verblüffend heroischen Schluß. So höre den klappernden, leider schon abgeklapperten Totentanz (Saint-Saëns), von Kleiber auf Ultraphon E 461 höchst intelligent reproduziert. So höre das von Muck liebevollst hingelegte Siegfried-Idyll, dessen zweiter Teil (Electrola EH 562) den ersten um entscheidende Nuancen überragt. So höre den von Stokowski raffiniert angemachten Debussy („Prélude à l'après-midi“), heiß und faul und sinnlich, durchsichtig und schwül mit greifbarer, über Gräsern zitternder Musik, woran Berthold Auerbachs Lorle ihre helle Freude hätte, denn man kann seine Gedanken so schön darauf spazieren lassen. So höre den ganzen „Bajazzo“ der Electrola, einen Wurf allerersten Ranges ohne Fehl und Tadel. Und so höre vor allem anderen die üppigsten Gesangsplatten des deutschen Schaljapin namens Wilhelm Rode. Da darfst du sogar das Licht anknipsen und die Jalousien herunterlassen. Wie dieser tolle Köhner das „Credo“ aus Verdis „Othello“ gestaltet und den Mefistofele Boitos lebendig macht (Ultraphon F 525), das raubt dir die Fassung. Beim Torero-Lied (Ultraphon F 534) resigniert das schlecht placierte Orchester in Stumpfheit; auf F 527 (Finale I der „Tosca“) steckt Rode die Hadrabova, den Chor, die Orgel und die Kirchenglocken schlechtweg in die Tasche. Nimm die lauteste Nadel und setz dich nebenan. Du beneidest dich selbst. Sein Atem rührt aus Gottes Blasbalg, und wilde Schauer jagen dir (bei Ultraphon F 535, der „Aida“) unentwegt über den dämonisch frottierten Rücken.

Auch Schaljapin existiert nur für dich. Vernimm Electrola DB 1342 und DA 1061: sogar im Nebenzimmer rückt er dir auf Hautnähe, der Wundermann. Aber das Süßeste bietet dir die zarte Schar des Professors Bakule in Prag, Waisenkinder und Krüppelchen. Verlange eine Probe, verlange Ultraphon B 589, den „Jahrestag der Schneider“. Das ist das Komplement zu den Don-Kosaken, Englein singen, mysteriös, unendlich traurig, unendlich bizarr wie Mickey-Mäuse, possierlich und wahrhaft humorvoll. Hier darfst du die leiseste Nadel nehmen und dich so nahe wie möglich dazusetzen. Und alsdann höre dir Schlusnus an. Er ist herber als Tauber, er verzichtet auf Falsett und Sex appeal, er schmeckt wie Roggenbrot, und nicht wie Sekt. Was ist das? Taubers Reseda? Nein, Juchten. In edelster Phrasierung, ohne Mühe, ohne Effekthascherei singt er den „Musensohn“ und „Ich grolle nicht“, singt er das Largo aus Händels „Xerxes“ und das „Caro mio ben“ auf Grammophon 62623 und 66984. Und hast du es genossen, schaut du geläutert in den Spiegel, für mindestens die nächste Viertelstunde keusch und brav und willig. Und dem Willigen sind hoffentlich ein paar neue Kombinationsvorschläge erwünscht. Wärmstens sei darum sechserlei empfohlen. Erstens die vom Spezialisten Bruno Walter auf Columbia DWX 1326—1328 schlackenfrei interpretierte Sinfonie G-moll Mozarts; dazu die auf Ultraphon A 489 zwei russische Zigeunerlieder zwitschernde Barbara Diu. Zweitens die Haydn-Sinfonie 13 (G-Dur), die Clemens Krauß auf drei kleinen Electrola-Platten (EW 71—73) als Ohrenschmaus kredenzt; dazu die idealen Aufnahmen aus der „Dreigroschenoper“ mit Harald Paulsen auf Homocord 4—3747 und 3748. Drittens zwei „Carmen“-Vorspiele, Mailänder Fabrikat (Homocord 4—9075); dazu Otto Reutters unheimlich gewissenhaften Maurer benebst dem klassischen „In 50 Jahren“ (Grammophon 23 359). Viertens die von Professor Neubeck (Mirag) dirigierte „Tannhäuser“-Ouvertüre auf